

Lesepredigt zum 11. Sonntag nach dem Trinitatisfest

Predigttext: Lukas 18

9 Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

I

Liebe Gemeinde,

In schönstem Schwarz-Weiß wird uns heute eine Geschichte erzählt.

Zwei Menschen gehen in den Tempel. Beide stehen dort und beten. Beide reden Gott an.

Und am Ende wird der eine als gerechtfertigt bezeichnet, der andere nicht. Und es ist klar, mit wem wir uns identifizieren sollen. Die Pharisäer sind ja zu einer Alltagssprachlichen Bezeichnung für Heuchler geworden. Für Selbstzufriedene, die auf andere herabschauen. Die sich für frömmere und besser halten. Nein, so wollen wir nicht sein.

Ich habe Menschen getroffen auf meinem Lebensweg, die sich genau so verhielten und vielleicht kennen Sie auch welche. Leute, die immer genau wissen, was richtig ist und was falsch. Und was man als Christ tun darf und was nicht. Die sich selbstgefällig über andere erheben und sie verurteilen – zum Beispiel als Weihnachtschristen, als laue Mitläufer, in denen kein Glaubensfeuer brennt.

Ja, ich habe solche Menschen kennen gelernt. Nach der Konfirmation war ich zum Beispiel in einem Jugendkreis, in der einige dabei waren, die sich anmaßen besonders fromm zu sein. Und die zeigten sich manches Mal enttäuscht, wenn ich nicht ihren Erwartungen entsprach. Weil ich nicht nur christliche Musik hörte und als Jugendliche zum Tanzen ging und dann am Sonntag nicht rechtzeitig zum Gottesdienst aus den Federn kam. „Gott muss doch das Allerwichtigste für dich sein.“ Eigentlich unglaublich, was sich manche Menschen anmaßen in ihrer Bigotterie. Und da lese ich also dieses Gleichnis und denke triumphierend: Ja, solche Leute gibt es. Und die müssen eingebremst werden in ihrem Hochmut. Recht so, Jesus!

II

Aber kaum habe ich es gedacht, schnappt die Geschichte zu und beginnt mich selbst empfindlich zu beißen. Es braucht ja schon eine Menge Selbstgerechtigkeit, um sich so über die Selbstgerechtigkeit der anderen zu empören. O weh! Gott sei mir Sünder gnädig!

Und außerdem wird das dem Pharisäer in der Geschichte gar nicht gerecht. Der Pharisäer gängelt den anderen ja gar nicht. Er will dem Zöllner gar nicht sagen, was er alles falsch macht. Dass er sich unrechtmäßig bereichert und mit der Besatzungsmacht kollaboriert. Sondern er spricht ein Gebet, das uns allen vertraut sein dürfte. Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie die anderen.

Danke, dass ich nicht bin wie Diebe, Ehebrecher, Ungerechte. Danke, dass ich nicht bin wie Leute, die auf Corona-Demos gehen, die Hass im Internet verbreiten, die Billigfleisch im Supermarkt kaufen, oder die dreimal im Jahr in Urlaub fliegen, ohne sich Gedanken um den Klimawandel zu machen. Danke, dass ich nicht so bin wie andere.

Es ist doch gar nichts dagegen zu sagen, wenn wir versuchen verantwortungsbewusst zu leben, wenn wir mit unseren Nachbarn gut auskommen und nicht streiten und dazu noch an andere denken, die es nicht so gut haben wie wir. Wir gehen zum Gottesdienst, wir zahlen Kirchensteuer, wir spenden sogar noch etwas zusätzlich. Dagegen ist wirklich nichts zu sagen.

Auch in der Geschichte ist nicht das Problem, was der Pharisäer tut. Er redet ja nicht nur, er bemüht sich wirklich um ein gerechtes Leben. Er versucht ein guter Mensch zu sein, er fastet zweimal in der Woche, um Gott zu zeigen, dass er es wirklich ernst meint mit dem Glauben. Er gibt 10 Prozent von dem, was er verdient, für soziale Projekte. Was wäre eine Gemeinde, was wäre die Kirche ohne die Menschen, die es ernst meinen, die sich caritativ engagieren, die im Glauben wachsen wollen und es in ihrer Haltung und in ihren Taten nach außen auch sichtbar machen?

III

Und dann lese ich: Nicht derjenige ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, der damit prahlte, alles richtig zu machen, sondern der, der demütig war und zugab, alles falsch zu machen.

Sollte das der Schlüssel zu dieser Geschichte sein? Vielleicht sollen wir sie lesen als einen Aufruf zur Bescheidenheit. Macht es auch so wie der Zöllner: Augen senken. Sich an die Brust schlagen als Ausdruck der Reue. Demütig sein.

Jahrhundertlang hat man dieses Gleichnis so verstanden. Hat auf diese Weise christliche Moral verkündet. Sich klein machen. Sich sündig fühlen. Arme kleine Sünderlein. Dieser Habitus hat Einzug genommen in die Kindererziehung. Sei schön brav und bescheiden, denn Gott sieht alles und dem gefällt nicht, wenn du prahlst!

Und noch vor hundert Jahren waren Predigten so aufgebaut, dass sie den Gläubigen erst einmal tief hineintunkten ins schlechte Gewissen und mit Strafe und der Hölle drohten, bevor sie auf die Gnade Gottes zu sprechen kamen.

Ich kenne Menschen, die haben vielleicht aus so einer Vorprägung heraus ein Problem mit dem Begriff „Sünde“. Die haben eine Abneigung gegen das Sündenbekenntnis zu Beginn des Gottesdienstes. Sie können damit nichts anfangen, weil sie den Eindruck haben, hier geht es um „sich schuldig, sündig, klein fühlen müssen“. Auch wenn man es in diesem Moment gar nicht fühlt.

Sollte das wirklich die Moral sein von der Geschichte? Demütig werden. Sich hinstellen, Kopf senken. Sich klein machen. Danke Gott, dass ich so demütig bin wie der Zöllner und kein Angeber wie der Pharisäer.

Aber da schnappt die Geschichte schon wieder zu. Denn das wäre nichts weiter als fromme Heuchelei. Wer sich demütig gibt, muss noch lange nicht demütig sein. O weh! Gott sei mir Sünder gnädig!

IV

Ich glaube, wir müssen die Geschichte ganz anders lesen. Gegen den Strich. Gegen das Vorhersehbare. Es geht hier gar nicht um Moral. Die Geschichte sagt nichts davon, dass der Zöllner vom falschen Leben zur Tugend übergeht. Der Text erwähnt nicht einmal Reue oder dass er sein Leben geändert habe, nachdem er wieder zuhause angekommen ist. Das scheint offenbar hier nicht wichtig zu sein. Die Geschichte

durchkreuzt alle unsere Versuche, andere Menschen einzuordnen und sogar uns selbst. Denn immer wenn wir es tun, enden wir in einer Sackgasse. Es geht um etwas ganz anderes.

Die Pointe der Geschichte ist die verblüffende Gnade Gottes, der von unserem Tun völlig unbeeindruckt zu sein scheint. Um vor Gott gerecht zu werden, können wir weder auf unsere guten Taten noch auf unsere Demut pochen.

Denn was das Gebet des Pharisäers in Schiefelage bringt ist, dass er zwar Gott dankt, aber letztlich nur um sich selber kreist. Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Ich, ich, ich.

Und das Gebet des Zöllners ist kein Versuch, sich besonders demütig und zerknirscht zu zeigen. Sondern: Er sagt einfach, was ist. Ich bin ein Sünder. Ein Mensch mit Fehlern. Ein Mensch, gefangen im System. Der Vergebung bedürftig. Immer wieder in Gefahr, um sich selbst zu kreisen. Gott sei mir Sünder gnädig.

V

Fromm sein, lerne ich aus der Geschichte, bedeutet nicht, eine spirituelle Leiter zu erklimmen und immer besser und demütiger und entschiedener zu werden. Fromm sein, das bedeutet vielmehr, sich immer tiefer in der Gnade Gottes zu gründen. Und das ist gar nicht leicht. Das ist eine lebenslange Übung. Darauf vertrauen, dass Gott mich so liebt, wie ich jetzt bin und nicht so, wie ich sein könnte, wenn ich nur alles richtig mache. Unser Ego rebelliert. Will etwas tun, will etwas beweisen. Aber nicht einmal Demut ist eine Handlung, die uns vor Gott gerecht machen kann.

Richtig verstandene Demut ist nur eins: Selbsterkenntnis. Die Wahrheit des Menschseins eingestehen. Demut ist der nackte Zustand, in dem wir vor Gott stehen, der uns so sieht, wie wir sind. Sieht alles - alle Liebe, die wir weitergeben, sieht unsere inneren Kämpfe, die Verletzungen, das Vergleichen, sieht jeden neidischen Gedanken, alles Verurteilen und jede egoistische Handlung, die sich hinter einer guten Tat verstecken kann.

Aber Gott sieht uns mit den Augen der Gnade an und sagt, dass du frei bist. Frei von allem. Ihr seid bereits gerechtfertigt. Wegen des Kreuzes. Weil Gott in Jesus Mensch geworden ist und weil er sich hingegeben hat aus Liebe für euch. Aus Gnade seid ihr gerettet durch den Glauben. Darauf kommt es an.

Im Reich Gottes funktioniert das so: Die Sünder sind gerechtfertigt, die Letzten sind die Ersten, die sich ihrer Niedrigkeit bewusst werden werden erhöht und unsere Bedürftigkeit wird unser größtes Gut. Gott, sei mir Sünder gnädig. Amen.

Lied: Jesus nimmt die Sünder an

Eine gesegnete neue Woche wünscht Ihnen

Ihre Dekanin Kerstin Baderschneider